

DRESDNER PHILHARMONIE



12. Anrechts-Konzert

Leitung: Paul van Kempen

Max Strub Violine

Ludwig Hoelscher Cello

Mittwoch, den 22. März 1939, 20.15 Uhr, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Vortragsfolge

Max Reger

Eine Lustspiel-Duvertüre, Opus 120

Ernst von Schuch zugeeignet

Johannes Brahms

Konzert für Violine und Violoncello, Opus 102

Allegro

Andante

Poco meno Allegro

— Pause —

Anton Bruckner

2. Sinfonie, c-Moll (Originalfassung)

Erstaufführung

Ziemlich schnell

Adagio. Feierlich, etwas bewegt

Scherzo. Schnell

Finale. Mehr schnell

Dresdner Musiksommer

Reger-Wilhner-Strauß-Zyklus und Beethoven-Tage

der Dresdner Philharmonie vom 23. Juni bis 4. August 1939

Leitung: **Paul van Kempen**

Solisten: Kulenkampff, Kempff, Lubka Kolessa, Hoelscher, Borries, Karl Weiß.

Gastdirigenten: Herbert von Karajan, Eugen Jochum, Franz Konwitschny.

„Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang“

Wie schwer haben es doch manche Komponisten, sich durchzusetzen! Niemand wird behaupten können, daß das große und unerschöpfliche Werk Max Regers heute Allgemeingut geworden sei. Der Musiker kennt vielleicht viele, aber bei weitem nicht alle Werke des Meisters, so wie ihm etwa Richard Straußens Schöpfungen geläufig sind. Der Musikfreund gar — die Mozartvariationen, die Hillervariationen allenfalls, „Mariä Wiegenlied“, vielleicht noch die Böcklin-Suite, nun, dann ist es aus. Gehört hat man noch, daß dieser Mann, von dem die vielen Anekdoten erzählt werden, große Orgelwerke geschrieben hat, die in Kirchen ab und zu aufgeführt werden.

Angesichts dieses Zustandes ist es sehr erfreulich, daß jetzt in der bekannten Sammlung „Die großen Meister der Musik“ des Athenaiion-Verlags (Potsdam), eine Reger-Biographie erschienen ist. Aus authentischer Feder, denn Fritz Stein, der Verfasser, war dem Komponisten in jahrelanger Freundschaft verbunden. Der Mensch Reger, der produzierende und reproduzierende Künstler, die ganze ungemein interessante Persönlichkeit wird in lebendigster Weise geschildert, die Bedeutung Regers überzeugend herausgearbeitet. Die einzelnen Werke werden nur kurz behandelt, eingehendere Analysen hätte den reich mit bisher unbekanntem Bildern geschmückten Band zu umfangreich werden lassen.

Es ist viel von Mißverstehen, von Nichtverstehen, von bössartiger Kritik die Rede. Um so erfreulicher ist das rückhaltlose Bekenntnis Steins zu dem Meister, in dem er einen der wichtigsten Anreger für die Musik unserer Zeit sieht. „In den Hauptwerken seines reichen Schaffens wird er fortleben als ein Künstler, der die Fackel deutschen Musikgeistes von neuem entzündete und weitertrug. Darum dürfen wir ihn neben den Besten der Nation nennen, und so ist er würdig, einzutreten in die Reihe der „Großen Meister der Musik“.

Die Dresdner Philharmonie wird im Sommer einen großen Ausschnitt aus Max Regers Schaffen vermitteln. Ein kleiner Auftakt dazu ist die Aufführung der „Lustspiel“-Ouvertüre, die Reger kurz vor der Übersiedelung nach Meiningen im Mai 1911 in Leipzig vollendet hatte. Der erste Meininger Konzertwinter schloß am 12. März 1912 mit einem Konzert, das mit der Lustspiel-Ouvertüre eröffnet wurde und außerdem eine Sinfonie von Anton Bruckner, die Vierte, brachte.

Die Ouvertüre, Ernst von Schuch gewidmet, ist ein Abbild des Regerschen, sprichwörtlich gewordenen Humors, der sich hier unbeschwert und geistvoll austollt. Sie setzt im Fortissimo mit dem ersten Thema, für das die Synkope des ersten Taktes charakteristisch ist, ein; das zweite Thema, von der Solo-Oboe geblasen, ist im Gegensatz dazu von einer tänzerischen Grazie. Daß der „Fugenseppel“, wie sich Reger einmal selbst genannt hat, auch hier ein Fugato einschleicht, ist fast selbstverständlich und stört durchaus nicht den munteren Fluß der Gedanken. In diesem Zusammenhang sei mitgeteilt, daß sich Reger auch mit dem Gedanken trug, eine Oper zu komponieren. Ludwig Thoma aber, der um ein Libretto angegangen wurde, gab keine Antwort.

Über dieses Werk heißt es noch in einem vor wenigen Jahren erschienenen Konzertführer: „Beim Anhören der Lustspiel-Ouvertüre wird man es nicht bedauern, keine Oper von Reger zu besitzen. Er konnte allerlei Instrumentalscherze treiben, zuweilen recht unverhohlen derb werden. Doch ist er ein wenig schwerfällig geblieben, als es galt, die für ein Lustspiel unerläßliche Leichtigkeit in Musik zu bannen. Angewandte Musik — das war nichts für den Konfekt. So zeigt diese Ouvertüre, allen Drolligkeiten und der zurückhaltenden Instrumentierung zum Troß, ein etwas hilfloses Lächeln (deutlich spürbar in den schwankenden Harmoniefolgen).“ Und über Reger im allgemeinen heißt es gar: „Die Reger-Begeisterung früherer Jahre hat sich etwas abgekühlt: Man hat erlauschen gelernt, daß es nicht genügt, vieles gut zu sagen, sondern daß der Sagende ein Eigener sein muß . . .“

Das ist schon fast ein Bruckner-Schicksal. Wenn auch beim leichten Zusehen dieser Vergleich noch mehr als andere zu hinken scheint, angesichts der großen Resonanz, die Max Reger als ausübender Künstler gefunden hat (auch davon gibt das Steinsche

Buch ein gutes Bild), so darf man nicht vergessen, daß ja auch Anton Bruckner als Orgelvirtuose sehr geschätzt war. Gerade in der Zeit, als die Zweite Sinfonie entstand — Bruckner war gerade, im Jahre 1868, nach Wien berufen worden —, feierte er Triumphe in Frankreich, in Nancy und Paris, was sich wiederum auch in der Heimat auswirkte, und im Juli 1871 spielte Bruckner anlässlich der Weltausstellung in London, zunächst in der Alberthalle, mit so großem Erfolg, daß er sofort für 5 weitere Konzerte im Kristallpalast verpflichtet wurde. Die Kritik rühmt ihn als Virtuosen, noch mehr aber als ideenreichen Improvisator. Hier in London beginnt er auch mit der Arbeit an der Zweiten Sinfonie.

Aber wie ergeht es ihm dann! Im September 1872 ist das Werk vollendet. Im Oktober bietet er es den Wiener Philharmonikern an, aber sowohl das Orchester wie der Dirigent, Otto Dessoff, lehnen das Werk als „unspielbar“ ab. Erst ein Jahr später kommt das Werk zur Aufführung, nachdem Bruckner, vom Fürsten Lichtenstein unterstützt, die Philharmoniker für 405 Gulden einfach gemietet hatte. Und trotzdem spielten sie unwillig und mißtrauisch. Unter den Geigern befand sich allerdings Arthur Nikisch, der später dann zum glühenden Verehrer und Vorkämpfer des Meisters wurde. Von jener Probenzeit erzählte er später: „Die Sinfonie erweckte beim Mitspielen sofort jene Begeisterung in mir, die ich jetzt, nach 46 Jahren, noch ebenso für sie und ihre Schwestern empfinde.“

Die Aufführung hatte einen außerordentlichen Erfolg; „es ist kein gewöhnlicher Sterblicher, der aus dieser Musik spricht“, sagte Ludwig Speidel im „Fremdenblatt“. Zwar hat auch er einiges „auszusetzen“, und gar Hanslick tadelt die „unersättliche Rhetorik und die mitunter haltlos zerfallende musikalische Form“. Aus der „unspielbaren“ Sinfonie war indessen für das Orchester die Gelegenheit zu einer Glanzleistung geworden. Aber als sie Bruckner dem Orchester widmen wollte, bekam er keine Antwort. Und noch einmal erfüllt sich das Bruckner-Schicksal: als der Komponist das Werk später Franz Liszt widmet, bekommt er zwar von ihm einen Dankbrief, dann aber läßt Liszt die Partitur bei einer überstürzten Abreise in der Wohnung eines Freundes liegen, vergessen, mißachtet . . .

Für eine zweite Aufführung im Februar 1876 schuf Bruckner eine neue Fassung, die bedeutende Änderungen aufweist. Dr. Wilhelm Birneisel hat darüber in den Dresdner Brucknerblättern, dem Organ der die Dresdner Brucknerfreunde zusammenfassenden Brucknervereinigung, berichtet. Auch hier wieder war es so, daß sich Bruckner durch die Ratschläge seiner Freunde, diesmal Johann Herbeck, zu der Umarbeitung bestimmen ließ, zu Kürzungen und Änderungen, um so dem Werk eine bessere Aufnahme beim Publikum zu verschaffen. Bruckner hat aber immer, in diesem Falle besonders deutlich, betont, daß er für die ungekürzte Aufführung seiner Sinfonien ist. Diesem Wunsch kommt unsere Zeit nach, wenn sie den Aufführungen der Brucknerschen Sinfonien die „Urfassung“ zugrunde legt. In den Ausgaben des Musikwissenschaftlichen Verlages, der auch schön gedruckte Studienpartituren herausgibt, ist sie uns zugänglich gemacht, und die „späteren Zeiten“, für die Bruckner seine Sinfonien geschrieben hat, sind da.

Zur Charakterisierung des Werkes diene der Hinweis auf die Absicht Bruckners, „einfacher zu schreiben“ als in der Ersten Sinfonie; auf den Beinamen der „Pausensinfonie“, der sich auf die Generalpausen bezieht, die Bruckner zur größeren Übersichtlichkeit der Form angebracht hat, Pausen jedoch, die nicht trennen, sondern verbinden; und auf die Bezeichnung „Oberösterreichische Sinfonie“, die Göllicher dem Werk ob seines typisch österreichischen Charakters gegeben hat.

Auch Johannes Brahms' „Doppelkonzert“, für Violine und Violoncello mit Orchesterbegleitung, mit dem der Meister die alte Concerto-grosso-Technik wiederbeleben wollte, hat es immer schwer gehabt, sich durchzusetzen. Schon Clara Schumann, die Freue, glaubte nicht, „daß das Konzert eine Zukunft hat“. Und es lebt immer noch. Das mag manchen Schaffenden trösten, wenn sein Name weniger populär ist als der irgendeines hübschen Filmlärchens, das ach, wie bald vergessen sein wird! „Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang“, heißt es im „Faust“.

Dr. Karl Laux.